Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Das Winzerfest in Vivis [Schluss]
Autor: Ziegler, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575663

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Italienische Villa. Nach dem Gemälde von Gustav Gamper, Zürich.

Das Winzerfest in Vivis.

Mit einer Kunstbeilage und dreizehn Abbildungen im Text.

(Schluß).

Wollen wir noch einen Rückblick werfen auf die Geschichte dieser Feier und die ehrsame Zunft, die mit den realen und idealen Früchten, die sie trägt, auf hohe Ehrwürdigkeit Anspruch machen kann, so können wir uns kaum mehr lange bei einer Schilderung des bunten fröhlichen Festlebens, der reichgeschmückten und volkerfüllten schönen Feststadt aufhalten. In der Festhütte wäre sonst von so manchem reizenden Bild zu erzählen. Das ging immer lustiger durcheinander: Sennen und Diplomaten, Göttinnen und Journalisten, Akademiker und Bakchantinnen, Bundesräte und Schäferkinder, es nahm kein Ende mit den überraschenden, malerischen Nachbarschaften. Und so in den Straßen, auf den Plätzen. Es hat da ganz reizende Idyllen gegeben, an Brunnen, in Gaststuben, am See. Der Zudrang von Fremden wurde immer größer. Schon die dritte Vorstellung war zum voraus ganz ausverkauft. Eine ungeheure Menschenmasse ging auf und nieder, in der man sich nicht verlieren, aber dann noch weniger suchen durfte. So ist dem Schreiber dieses Berichtes das liebliche Los zugefallen, drei Frauen, die sämtlich ihre Männer in dem Getümmel verloren hatten, auf den Mont Pélerin geleiten zu dürfen, wo denn im Anblick des einzigen Seewinkels ein wunderbarer Nachmittag und auch Abend harmonisches Auskosten und Ausruhen bot nach der Gewalt der Eindrücke am Morgen. Ein weiterer Tag soll vierzigtausend Fremde in Vivis vereinigt haben, davon viertausend im Freien hätten übernachten müssen.

Große Freude hat auch jeweilen der Umzug durch die Stadt gemacht, der an einen Teil der Aufführungen angeschlossen wurde und willkommene Gelegenheit gab, der Dankbarkeit und Begeisterung der Zuschauer Ausdruck zu geben, wenn besondere ins Auge und ans Herz gewachsene Einzelgestalten oder Gruppen in nächster Nähe

vorbeizogen. Da konnte man sich dann noch recht artig des nähern überzeugen, mit wieviel Temperament und Liebe die Leute und Leutchen sich in ihre Rollen eingelebt hatten. Ein Blumengrüßchen, ein Hutschwenken — da flog es wieder wie ein Hauch in die schönen toten Blätter, und ein Heben und Tänzeln begann, graziös und diskret, wie es eben der Respekt vor der Ordnung im Zug durch die Straßen mit sich brachte. Nur die Bakchanten ließen sich's nicht nehmen, in tapfern Sprüngen und lautem Klingklang dahintanzend ihren Gott zu feiern und ihren Beruf zu genießen. Er tat einem wohl, dieser Umzug mit seiner muntern, flugweisen Rekapitulation!

Es gebührt sich, daß neben Gustave Doret und René und Jean Morax auch der hochverdiente Leiter der Ballette, d'Alessandri, und der Chorchef, William Pilet, genannt werden. Die Musikkorps haben die Lyre de Vevey, die Harmonie Lausannoise, die Lyre de Montreux, die Musique de Bulle, die Union instrumentale de Lutry und das Basler Trommler- und Pfeifer-Korps gestellt. Das Orchester hat sich rekrutiert aus dem Orchester von Vevey, dem Orchestre symphonique von Lausanne, dem Orchester Wilke von Montreux, der Musik des 112. und des 142. Regiments in Mülhausen und zwölf Pleyel-Harfen. Erbaut hat uns die Geistesgegenwart des neutralitätverständigen Mülhauser Regimentsmusikdirektors, der am Bankett, wo seine Truppe den Ehrenschmaus zu bestreiten hatte, als auf die Rede des im Namen des diplomatischen Korps sprechenden französischen Gesandten Raindre laute Stimmen von Franzosen und Allobrogen die Marseillaise verlangten, zum Bernermarsch seine Zuflucht nahm.

Wer aber wollte sich da auf Ehrenmeldungen überhaupt einlassen? Es müßten ihrer schließlich gerechterweise zweieinhalbtausend ausgestellt werden, und dann sind erst all die Kräfte im Hintergrund, die das Schöne mitbereitet, noch nicht gezählt. Was müssen da insbesondere auch weibliche inoffiziell sich gerührt, Mütter, Schwestern, Frauen, Töchter, Bräute und Freundinnen geholfen und gewacht haben! Ihnen allen ist der große Dank zu zollen. Was muß das aber auch für ein flottes Jahr gewesen sein, dieses letzte Jahr der Vorfreude! Das letzte. Denn ein Jahr, das letzte Jahr mag eben so hingereicht haben — zum Fertigwerden! Man kann sich all die Mühe, aber auch all die Weihe, die über den freudvollen Mühen lag, gar nicht ausdenken. Wieviel Tausende überallherum mag es hineingezogen haben in seine geschäftige Begeisterung! Der Gedanke an dieses ganze Volk in diesem ganzen Jahr, die hingebungsvolle Arbeit, die beseelende Freude, der allein schon hat soviel des Erhebenden, ist eine so wunderschöne Vorstellung, daß er dem Winzerfest wohl schon die Hälfte seines Wertes gibt. Dafür ist aber für sie das Fest jetzt noch viel weniger vorbei als für uns. Wenn wir von Erlebnis sprechen, wie haben sie es erst erlebt! Kindern und Kindeskindern werden sie singen und sagen können, wie sie dabei gewesen, und zueinander: Weißt du noch? Sind nicht jedem Liebhabertheater die Proben das Interessanteste, das Beste, das Schönste, das Lustigste, das Liebste in einem Wort! Was aber mag sich auf solche Dauer bei so großem Werke hinter den Kulissen alles ereignet, was mag sich da gesponnen und agiert haben! Eine Welt von Dramen und Novellen, Romanen und Humoresken und doch wohl auch Sentimentalitäten ist es gewesen! Und das „Weißt du noch!" gilt zum seltenern Teil dem Spiel auf dem Spielboden. Einen allerkleinsten Ausschnitt hat uns der Dichter selbst beschert — sollen wir sagen: verraten? -- in seinem scharmanten Einakter: «Choix d'une déesse. Sapienti sat». Wir dürfen ihm dieses Stücklein, das in seinem Dialog eine Perle ist, nicht auch noch so rückhaltlos ausschreiben wie sein Festspiel; wir begnügen uns also zu sagen, daß das niedliche Büchlein, das seinem Gewand und seinem Inhalt nach mit einem Schnupftuch aus einem der alten Rokoko-Rockschöße geglitten sein mag, in der Literatur über das Winzerfest — denn eine Literatur gibt es nachgerade — einen Ehrenplatz einnehmen wird. Dürften wir's erst einmal spielen sehen!

* * *

Ist es auszusprechen, daß wir noch von der Hauptsache zu reden haben?

Ein Fest — das Fest der Arbeit ist es. Von der Arbeit also werden wir doch noch reden müssen!

Dies Fest hat nämlich eine Eigentümlichkeit. Es ist nicht Selbstzweck. Es gibt Völker, denen ihre vielen mächtigen Feste zum Selbstzweck geworden. Man sagt es den alten Phaiaken nach; aber auf Samoa und in Udschidschi, das etwa halbwegs zwischen Marokko und dem Kapland liegt, soll es noch nicht besser geworden sein.

So leicht haben es die Vignerons unseres schönen Seewinkels nicht. Das Winzerfest hat einen tiefen Sinn, und all seine Schönheit ist und bleibt doch einfach die künstlerisch gestaltete verklärte Aeußerung dieses ernsten Sinnes, dieses Inhaltes. Das Winzerfest ist die Verklärung, die künstlerisch gestaltete Darstellung seiner Arbeit; in der Verherrlichung der Arbeit und ihres Segens erhebt es sich zum Gottesdienst.

Der Kern, der Anlaß des Festes ist das Couronnement des Vignerons. Jahrhunderte hat es bestanden als ein Keim, mehr oder weniger, wenn man will, Jahrhunderte hat es durchlaufen, Jahrhunderte sich entwickelt, bis es das geworden, was es heute ist.

Wir haben von diesem Couronnement gleich eingangs zu sprechen gehabt. Wir dürfen uns schon nochmals dabei aufhalten, und wir wiederholen hier, was das Livret sagt.

Die Confrérie (die Bruderschaft, die Zunft) läßt alljährlich zweimal durch Experten die Reben untersuchen. Dabei werden Noten gemacht. Die beiden Winzer, die in den neun letzten Jahren die besten Noten gehabt, werden, wie wir gesehen haben, am Fest bekränzt und erhalten eine Ehrenmedaille in vergoldetem Silber; dieselbe Medaille pflegt der kantonalen Weinbauschule in Praz oberhalb Vevey ausgestellt zu werden. Folgen die beiden Winzer, die in den letzten sechs Jahren die meisten Punkte gemacht haben; sie erhalten die Qualifikation als «Vignerons distingués» und die silberne Medaille. Die prämierten Winzer rekrutieren sich nach den Noten der letzten drei Jahre. Auch sie erhalten noch die silberne Medaille. Außerdem erhalten alle ein Geschenk in Geld, an das der Staat und die Eidgenossenschaft Beiträge leisten. Man kann sich denken, wie erzieherisch das

wirken muß. Eine gar erzieherische Sache ist es ja um den Rebbau, und die Bußen, die dann ganz konsequenterweise auch in der Kompetenz der Zunft stehen, haben nicht minder hohe Berechtigung. Im Rebbau heißt es recht eindringlich: Ora et labora! Man muß das Seine tun und es dann dem Himmel anempfehlen. Das Seine aber heißt, wenn irgendwo, hier: seine Pflicht. Denn die zweite Devise ist: Einer für alle! Es muß ein jeder für sich das Höchste leisten, schon weil sein Schlendrian die beste Mühe, die sich die Nachbarn gegeben haben mögen, zuschanden macht. Und das bringt eben eine gar eindringliche Bruderschaft mit sich. Und weil sie in ihrer Arbeit eine einzige Familie sind, so feiern sie auch ihr Examen als einen Familientag. Diese Fraternité hat Erdgeruch.

Es ist kein Zweifel, daß sie das schon sehr früh begriffen haben. Die Wurzeln der Innung verlieren sich in grauer Vorzeit. Sie wollen nicht viel jünger sein als der Weinbau selbst am blauen Leman. Das hieße: beinahe so alt wie die Fußspur des ersten Römers. Warum nicht? Kennt man doch einen römischen Kaiser, in dessen Keller der Waadtländer schon als „Stägefäßli" figuriert haben soll. Und wenn er schon den antiken Kennern so lieb gewesen wie uns, so muß wohl auch schon damals recht treulich zu ihm geschaut worden sein. Und später, die Christenmönche, die waren auch nicht diejenigen, welche — Item, um tausend Jahre wollen wir in diesen Tagen nicht markten! Sicher ist soviel*):

Im Jahr der französischen Revolution begannen die Behörden das Treiben ihrer Schäfchen etwas näher unter die Lupe zu nehmen, so Leurs Excellences de Berne. Der Landvogt in Vivis wurde aufmerksam auf die Tätigkeit der mächtigen Zunft von Sankt Urban, die über das Gebaren einer privaten Vereinigung weit hinausgehend nachgerade zum Walten über der ganzen rebenbesitzenden Allgemeinheit gekommen war und auch da vor der Einmischung nicht zurückscheute, wo die Reben den Gnädigen Herren von Bern selbst gehörten, und deren Feste großen Zuzug hatten. Er begehrte die Körperschaft näher kennen zu lernen. Ihr Rat ernannte einen Ausschuß, der einen gründlichen Bericht über den Charakter und die Herkunft der Institution auszuarbeiten hatte.

Es ist darin zunächst von den großen, weit in die Römerzeit zurückreichenden historischen Ansprüchen die Rede. Die Urkunden sind beim großen Brand von Vivis 1688 untergegangen. Doch ist wenigstens ein Dokument von der Hand des Landvogts von 1644 erhalten geblieben, wo von dem hohen Alter und den großen Verdiensten um den ordentlichen Betrieb des Weinbaus die Rede ist und die Gerichtsbarkeit der Confrérie über denselben ausdrücklich anerkannt und sanktioniert wird. Soviel scheint ziemlich fest zu stehen, daß die Zunft im fünfzehnten Jahrhundert bereits vorhanden war. Den offiziellen Namen Abbaye führt die Confrérie nicht allein. Sie fand und findet sich auch heute für diesen und jenen festlichen Anlaß im Waadtland. Die „Paraden", aus denen sich der heutige Umzug mit Festspiel entwickelt hat, gehen auch in unergründliches Dunkel zurück. Die ersterwähnte von 1651 ist nicht die erste gewesen. Die Mitglieder heißen seit alters Frères oder Frères Moines. Die Leitung hatte ein Rat von zwölf Mitgliedern. Ein Conseil de Police und ein «Rière-Conseil» für das Rechnungswesen kommen hinzu. Der mit révérendissime angeredete Präsident heißt mit dem vollen Titel Sa Révérence Seigneur Abbé. Der Schatzmeister gar heißt Connétable. Es versteht sich, daß man auch einen Herold hat. Die Gelder kommen aus Beiträgen der Mitglieder, Schenkungen und Bußen, welch letztere früher in Gestalt eines Pot oder Demi-pot de vin entrichtet wurden. Wenn einer seine Reben in gemeingefährlicher Weise vernachlässigte, so zogen die Brüder unter Trommelklang nach seinem Weinberg, pflanzten dort ihr Banner auf, besorgten die versäumte Arbeit und sequestrierten für ihr hiedurch erwachsenes Guthaben den Ertrag. Die Examinatoren erhielten von der Stadt einen Sold. Nach der Visite hielten sie mit den Ratsmitgliedern ein «chétif diné», wobei fest getrunken wurde. Aber immer weiter gingen schließlich die Kompetenzen der ehrsamen Inquisition. Der einzelnen Mitglieder gute Aufführung überhaupt wurde der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Die Confrérie vermittelte und richtete auch Zwistigkeiten und nahm sich mancher Privatangelegenheiten an, wie der Bestellung von Vormündern für minderjährige Waisen. Und niemals wäre, heißt es in dem Bericht, die Kompetenz dieses Gerichtshofes angefochten worden.

Die Parade wurde ursprünglich alljährlich abgehalten. Da durfte sie freilich mit dem heutigen Fest noch wenig genug gemein haben. Dann fand sie nur noch alle drei, dann alle sechs Jahre, in schlechten Jahren aber nie statt. Auch „Bravades" nannte man sie. Derlei Paraden kamen auch andernorts im Waadtland vor, so in Nyon, wo man sie La Patente nannte. Auch dort mischten sich Tänze in den Umzug. Doch wurde dort aus der Patentierung gewisser Winzer nach nicht ganz deutlicher Ueberlieferung eine Posse, die ihrem Inhalt nach nie soviel Interesse auf sich vereinigen und nicht eine so bedeutende Entwicklung nehmen konnte, wie die tiefsinnige Feierlichkeit der ernstgemeinten Abbaye von Vivis. Schon 1680 hatte diese ihren heutigen Charakter, stellte sie die Landarbeiten des Jahreslaufes in Gesängen, Tänzen, Symbolen dar. Die beiden gekrönten Winzer gingen an der Spitze des Zuges. Die Mitglieder trugen ihre gewöhnliche Tracht, wohl etwas zurechtgemacht, herausgeputzt, die Führer den grünen Rock und weiße Weste und Hosen, den geschmückten Strohhut, eine weiße Schärpe, ein Fäßchen in Jagdtaschenformat; die Hand führte den Stock mit Rebmesser und Sträußchen oben dran. Gerade so marschieren die Winzer heute in corpore auf, wo die höhern Herren in der vornehmen Herrentoilette des Rokoko gehen, während die „Soldaten" damals die weiße Uniform mit dem Strohhut und dem Fäßchen trugen und über die Schulter das «foussoir», die Schaufel. Im Zuge wurden die Bilder der Ceres, des Bakchos und des heiligen Urban und die Zunftfahne getragen, marschierten Musiker und die Schmiede, die das «foussoir» flicken, ging ein Schreier, der mit Quasi-Klienten den Weinverkauf zum Besten gab, der Weinlesewagen und anderes mehr. Mit der Zeit wurden

*) Wir benutzen die Arbeit von Edouard Rod, die dieser, nachdem er sie in die Revue des deux mondes geschrieben, auf das Fest hin im Sonderabdruck hat erscheinen lassen. Seine warme Schilderung als Episode in «Là-haut» wird den Kennern dieses Romans über die industrialisierende Verwandlung unserer Alpendörfer erinnerlich sein.

nicht mehr bloß die Bilder der Gottheiten einhergetragen, wurden sie selbst in Fleisch und Blut gespielt, so 1747 die Ceres noch von einem — Metzgerburschen; dann tauchen allmählich Silen, die Faune und Bakchanten auf, die Schnitter und Schnitterinnen, man macht Stationen zur Aufführung von Tänzen; auch die Akzedenzien mehren sich. Die Riesentraube aus Kanaan kommt ins stehende Inventar. Schon damals auch hat man das Ideal vor Augen, dereinst, wenn der Zunftschatz weit genug geäufnet worden, den Ehren für die Strebsamen Prämien in Geld beizufügen.

1791 ist eine epochemachende Neuerung zu verzeichnen, ohne die wir uns die Festlichkeit kaum mehr denken können: man faßt den gewaltigen Entschluß, die Ceres in echter Weiblichkeit zu personifizieren. Seinen Namen hat sich das Fest schon zu dieser Zeit gemacht. Schon strömen Fremde herzu, ein englischer Königssohn, der Herzog von Sussex, weilte gerade auch in Vivis. Die Kosten beliefen sich jetzt schon auf 823 Livres. Heute waren es 360,000. Die Zahlen sprechen doch immer mit die deutlichste Sprache.

Das letzte Winzerfest des Ancien régime, an das dieses Ancien régime vor Torschluß gerade noch als Zeichen väterlich-freundlicher Anteilnahme einen Beitrag von fünfzig Talern spendete, fand 1797 statt. Die bedeutsamen Neuerungen mehren sich zusehends. Diesmal sind es die Einführung der Palesgruppe und die Aufstellung einer Garde alter Schweizer, fünfzig Mann zunächst. Die vier Jahreszeiten und die Ehrentruppe sind also fertig. Die lustigen alten Bilder zeigen uns Ceres in der Sänfte getragen, die Sichel zeremoniell wie einen Blumenstrauß vor sich haltend. In den schlimmen Zeiten, da die französischen Raubheere das Land überschwemmten und ihre Freunde und Schützlinge, die „befreiten" Waadtländer, nicht weniger ungeniert behandelten wie Feindesland, hat begreiflicherweise kein Mensch an Winzerfeste denken mögen, am wenigsten wohl die Confrérie selbst, die aus ihren jungen Schätzen bitter hat mitbluten müssen im allgemeinen Aderlaß. Erst 1819 ist es wieder dazu gekommen. Dann wieder 1833, 1851, 1865, 1889. Darauf einzugehen, kann nicht unsere Absicht sein. Wen es gelüstet, der gehe selbst den Quellen und den Bildern nach. Sie fließen nunmehr reichlich genug. Wir erwähnen des entzückten Theophile Gautier begeisterte Schilderung des von ihm 1865 Geschauten. Nur um die Herkunft des Festes war uns bei diesem letzten Verweilen zu tun.

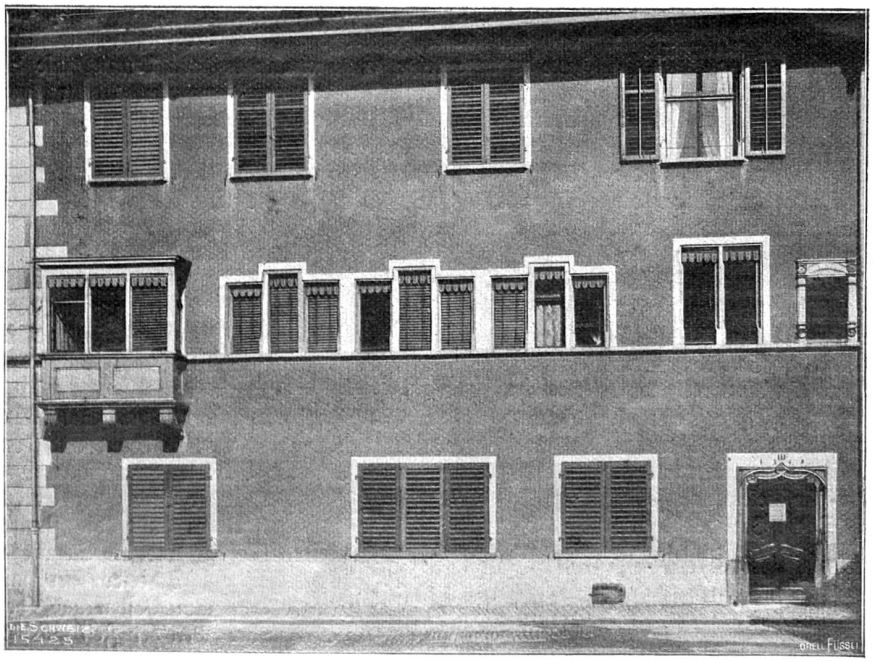
Die Höhe, die das Winzerfest in Vivis erklommen, wird uns nicht mehr so seltsam unerklärlich scheinen. Es ist aus dem Boden gewachsen. Es ist ein, nein, das Kunstwerk eines Volkes, des Volkes der Waadt. Eines ganzen Volkes künstlerische Schöpferkraft ist in einen einzigen Brennpunkt, in ein einziges Werk geleitet. Ein ganzes Volk, mit diesem einzigartigen Vorzug, an der höchsten feinsten Kultur teilzunehmen, während es dabei geblieben ist, von seiner Mutter Erde zu leben, ein romanisches Volk, vom Stamme der antiken Welt, dieses allein konnte das Volk sein, das aus seinem eigenen Leib und Leben ein solches Meisterwerk schafft.

E. Z.

Der Hof des Hauses „zur Fels" in Schaffhausen.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen der Firma Koch, Schaffhausen.

Je und je, wenn ich Besuch meiner Gilde, der fröhlichen Maler, empfange, gilt der Gang zwischen der ersten und zweiten Quelle echten Schaffhauser Rebenblutes (die Reihenfolge der Stationen ist durch Tradition geheiligt) jener stattlichen Loggia oder Schaffhauserisch Sommerlaube im Hofe „der Fels", und allemal holen wir neue Freude und Erbauung und auch ein wenig Neid auf die Zeit, die — sogar in einem Hofe — so bürgerlichstolz und kräftigschön zu bauen vermochte, wie wir es selten wohl „an Plätzen" und „auf die Promenaden hinaus" zuwege bringen. Wie breit und wohlgefügt stehen die untern Bögen, früher ebenfalls offen, auf dem Pflasterboden! Pompös zieht sich die Palastbalustrade darüber, und freier wölben sich die obern Bögen, um etwas Einblick in die kühle Loggia zu gewähren. Das Ganze ist ein fröhlich Stück Renaissance, wohl wert, in unserer Zeit des Nivellierens der Städtebilder recht sorgsam gehütet und als künstlerischer Winkel den künftigen Führern und Kunstwegweisern im „kleinen Nürnberg" recht angelegentlich zur Aufnahme empfohlen zu werden. Der Hof steht übrigens allezeit und jedermann zur Besichtigung offen.



Das Haus „zur Fels" in Schaffhausen.

Das Haus „zur Fels" selbst, am „Platz" gelegen, stammt, wie es die feierliche Marmortafel ob der Haustüre in schulgerechtem Latein verkündet, aus dem Jahre 1547, als der römische Kaiser Karl V., so lautet die Inschrift, mit einem